

Aber lassen Sie uns zurückkehren zu Sokrates, der nichts von Platos Ideenlehre wußte und also auch nichts von der axiomatischen, nichtdiskursiven Selbstverständlichkeit der mit den Augen des Geistes gesehenen Dinge. Im *Gorgias*, wo er sich der paradoxen Natur seiner Behauptung und seiner Unfähigkeit zu überzeugen gegenüberstellt, gibt er die folgende

Arendt: Über das Böse 289

Antwort: Zunächst sagt er, daß Kallikles niemals mit sich selbst übereinstimmen, sondern sein Leben lang sich selbst widersprechen werde. Und fügt dann hinzu: »Und ich wenigstens ... bin der Meinung, daß lieber auch meine Lyra verstimmt sein und mißtönen möge oder ein Chor, den ich anzuführen hätte, und die meisten Menschen nicht mit mir einstimmen, sondern mir widersprechen mögen, als daß ich allein mit mir selbst nicht zusammenstimmen, sondern mir widersprechen müßte.« (482c-d) Der Kerngedanke in diesem Satz liegt in der Formulierung »Ich, der ich Einer bin«, die in vielen englischen Übersetzungen ausgelassen wird. Das Gemeinte ist klar: Selbst wenn ich Einer bin, bin ich nicht schlicht Einer; vielmehr habe ich ein Selbst und stehe zu diesem Selbst als meinem eigenen Selbst in Beziehung. Dieses Selbst ist keinesfalls eine Illusion; indem es mit mir spricht, macht es sich hörbar (ich rede mit mir selbst, in bin mir nicht nur meiner selbst bewußt), und in diesem Sinne bin ich, als Einer, Zwei-in-Einem, und es kann Harmonie oder Disharmonie mit dem Selbst geben. Wenn ich mit anderen Menschen nicht übereinstimme, kann ich weggehen; aber von mir selbst kann ich nicht weggehen, und deshalb empfiehlt es sich für mich, zunächst mit mir selbst in Übereinstimmung zu kommen zu suchen, bevor ich alle Anderen in die Betrachtung einbeziehe. Der [zitierte] Satz enthüllt auch den eigentlichen Grund, warum es besser ist, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu tun: Wenn ich Unrecht tue, bin ich dazu verdammt, in unerträglicher Intimität mit einem Unrechttuenden zusammenzuleben; ich kann ihn nie loswerden. Das Verbrechen also, das den Augen der Götter und Menschen verborgen bleibt – ein Verbrechen, das überhaupt nicht erscheint, weil es niemanden gibt, dem es erscheint, und das Sie bei Plato immer wieder erwähnt finden werden –, existiert eigentlich nicht: So wie ich mein eigener Partner bin, wenn ich denke, bin ich mein eigener Zeuge, wenn ich handle. Ich kenne den Täter

290 Arendt: Über das Böse

und bin dazu verdammt, mit ihm zusammenzuleben. Er ist nicht stumm. Das ist der einzige Grund, den Sokrates je angibt, und die Frage ist sowohl, warum dieser seinen Gegner nicht überzeugt, wie auch, warum er denen, die Plato in *Der Staat* Menschen von nobler Natur nennt, genügt. Doch bitte beachten Sie, daß Sokrates hier über etwas völlig anderes spricht: Es geht nicht darum, daß Sie außerhalb Ihrer selbst etwas sehen, was unvergänglich und göttlich ist; denn dafür benötigen Sie ein spezifisches Organ, genauso wie Sie das Augenlicht benötigen, um die Sie umgebende sichtbare Welt wahrzunehmen. Bei Sokrates wird kein spezifisches Organ benötigt, weil Sie in sich selbst bleiben, und kein transzendenter Maßstab, wie wir sagen würden; oder nichts außerhalb Ihrer selbst, das mit den Augen des Geistes empfangen würde, unterrichtet Sie davon, was Recht und Unrecht ist. Sicher ist es schwierig, wenn nicht unmöglich, Andere im Diskurs von der Wahrheit der Behauptung zu überzeugen, doch Sie selbst sind zu ihr gelangt, um mit Ihrem Selbst, das sich im Diskurs zwischen Ihnen und Ihnen selbst kundtut, zusammenzuleben. Wenn Sie mit Ihrem Selbst uneins sind, ist das so, als wenn Sie gezwungen wären, täglich mit ihrem eigenen Feind zu leben und zu kommunizieren. Das kann sich keiner wünschen. Wenn Sie Übles tun, leben Sie mit einem Übeltäter zusammen, und wenn auch Viele es vorziehen, zu ihrem eigenen Vorteil eher Schlechtes zu tun, als Schlechtes zu erleiden, wird niemand gerne mit einem Dieb oder einem Mörder oder einem Lügner zusammenleben wollen. Das ist es, was diejenigen vergessen, die den Tyrannen, welcher durch Mord und Betrug an die Macht gekommen ist, preisen.

291

[...]

Nach allem, was wir über den geschichtlichen Sokrates wissen, scheint es wahrscheinlich, daß er, der seine Tage auf dem Marktplatz verbrachte – dem gleichen Marktplatz, von dem sich Platos Philosoph ausdrücklich fernhält (*Theaitetos*) –, geglaubt haben muß, daß die Menschen alle keine eingeborene Stimme des Gewissens besitzen, sondern das Bedürfnis haben, die Dinge durchzusprechen; daß alle Menschen mit sich selbst sprechen. Oder, um es fachmännischer auszudrücken, daß alle Menschen Zwei-in-Einem sind, nicht nur im Sinne der Bewußtheit und Selbstbewußtheit (bei allem, was immer ich tue, bin ich dessen, daß ich es tue, irgendwie gewahr), sondern in dem sehr spezifischen und aktiven Sinne dieses stum-

292

292 Arendt: Über das Böse

men Dialogs, dieses ständigen Umgangs mit sich selbst, des Mit-sich-selbst-Sprechens. Wenn sie nur wüßten, was sie tun, so muß Sokrates gedacht haben, dann würden sie verstehen, wie wichtig es für sie wäre, nichts zu tun, was es verderben könnte. Wenn die Fähigkeit der Sprache den Menschen von anderen Tiergattungen unterscheidet – und das ist es, was die Griechen tatsächlich glaubten und was Aristoteles in seiner berühmten Definition des Menschen später ausdrückte –, dann ist es dieser stumme Dialog, den ich mit mir selbst führe, in welchem meine spezifisch menschliche Eigenschaft bestätigt wird. Mit anderen Worten, Sokrates glaubte, daß die Menschen nicht nur vernünftige Tiere sind, sondern denkende Wesen und daß sie alle anderen ehrgeizigen Wünsche eher aufgeben, ja selbst Unrecht und Beleidigung ertragen würden, als diese Fähigkeit zu verlieren.

Der Erste, der anders dachte, war, wie wir gesehen haben, Plato, der auf der Insel der Seligen nur Philosophen – die das Denken zu ihrem besonderen Gewerbe machen – zu sehen erwartete. Und da man unmöglich leugnen kann, daß es keine andere Tätigkeit gibt, die den Umgang von mir selbst mit mir selbst so zwingend und unerbittlich verlangt wie der stumme Dialog des Denkens, und da letztlich das Denken nicht zu den häufigsten und alltäglichsten Beschäftigungen der Menschen gehört, haben wir eine natürliche Tendenz, ihm zuzustimmen. Das gilt aber nur, solange wir vergessen, daß wir, die wir nicht mehr an das Denken als alltägliche menschliche Gewohnheit glauben, immer noch daran festhalten, daß selbst der gewöhnlichste Mensch sich dessen bewußt sein sollte, was Recht und was Unrecht ist, und mit Sokrates dahingehend übereinstimmen sollte, daß es besser ist, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu tun. Der politische Sachverhalt besteht nicht darin, ob die Tat, jemanden unrechtmäßig zu schlagen, entwürdigender ist als jene, unrechtmäßig geschlagen zu werden. Es geht

Arendt: Über das Böse 293

ausschließlich darum, eine Welt zu haben, in der solche Taten nicht vorkommen.

Lassen Sie mich einige der Richtungen anzeigen, in die diese Betrachtungen uns hinsichtlich der Verwirrungen, von denen ich zu Beginn sprach, führen mögen.

Der Grund, warum die Moralphilosophie, obwohl sie sich mit den »größten Gegenständen« befaßt, niemals einen Namen gefunden hat, der ihrem hohen Anspruch Ausdruck verlieh, mag darin liegen, daß die Philosophen sie nicht als eine separate Abteilung der Philosophie wie Logik, Kosmologie, Ontologie etc. betrachten konnten. Wenn die moralische Vorschrift aus der denkenden Tätigkeit selbst entsteht, wenn sie die auf welche Sache auch immer bezogene Bedingung ist, die dem stummen Zwiegespräch zwischen mir und mir selbst innewohnt, dann ist sie eher die prä-philosophische Bedingung der Philosophie selbst, und deshalb eine Bedingung, die das philosophische Denken mit allen anderen nicht fachspezifischen Denkweisen gemein hat. Denn die Gegenstände dieser Tätigkeit sind keineswegs spezifisch philosophische oder, was das betrifft, wissenschaftliche Themen. Denken als Tätigkeit kann aus jedem Ereignis entstehen; es ist da, wenn ich einen Vorfall auf der Straße beobachtet habe oder in ein Geschehen

294

hineingezogen wurde und danach beginne, das, was geschah, zu betrachten, es mir selbst als eine Art Geschichte erzähle, es auf diese Weise für die anschließende Kommunikation mit Anderen aufbereite usw. Das gleiche ist natürlich noch wahrer, wenn es sich so ergibt, daß Thema meiner stummen Betrachtung etwas ist, was ich selbst getan habe. Böses tun heißt, diese Fähigkeit beeinträchtigen; der sicherste Weg für den Verbrecher, niemals entdeckt zu werden und der Strafe zu entkommen, ist, das, was er tat, zu vergessen und nicht weiter darüber nachzudenken. Gleichermaßen können wir sagen, daß Reue zuerst darin besteht, nicht zu vergessen, was man getan hat,

294 Arendt: Über das Böse

indem man dahin »zurückkehrt«, wie das hebräische Verb »shav« andeutet. Diese Verbindung von Denken und Erinnern ist in unserem Zusammenhang besonders bedeutsam. Niemand kann sich an das erinnern, was er nicht durchdachte, indem er darüber mit sich selbst gesprochen hat.

[...]

Diese Frage nach der Erinnerung bringt uns mindestens einen kleinen Schritt der quälenden Frage nach der Natur des Bösen näher. Die Philosophie (und auch, wie ich zuvor bemerkte, die große Literatur) kennt den Schurken nur als jemanden, der verzweifelt ist und dessen Verzweiflung ihn mit einem gewissen Adel umgibt. Ich will nicht leugnen, daß dieser Typ des Übeltäters existiert, bin aber sicher, daß die größten Übel, die wir kennen, nicht ihm zuzuschreiben sind, der sich wieder in die Augen sehen muß und dessen Fluch es ist,

Arendt: Über das Böse 295

daß er nicht vergessen kann. Die größten Übeltäter sind jene, die sich nicht erinnern, weil sie auf das Getane niemals Gedanken verschwendet haben, und ohne Erinnerung kann nichts sie zurückhalten. Das Denken an vergangene Angelegenheiten bedeutet für menschliche Wesen, sich in die Dimension der Tiefe zu begeben, Wurzeln zu schlagen und so sich selbst zu stabilisieren, so daß man nicht bei allem Möglichen – dem Zeitgeist, der Geschichte oder einfach der Versuchung – hinweggeschwemmt wird. Das größte Böse ist nicht radikal, es hat keine Wurzeln, und weil es keine Wurzeln hat, hat es keine Grenzen, kann sich ins unvorstellbar Extreme entwickeln und über die ganze Welt ausbreiten.

Ich erwähnte, daß das Person-Sein unterschieden wäre vom Nur-menschlich-Sein (wie die Griechen sich als »logon echon« von den Barbaren absetzten), und sagte, es wäre beinahe redundant, von einer moralischen Persönlichkeit zu sprechen. Wenn wir uns an Sokrates' Rechtfertigung seiner moralischen Behauptung als Beispiel halten, können wir jetzt sagen, daß ich mich in diesem Denkprozeß, in dem ich die spezifisch menschliche Differenz der Sprache aktualisiere, klar als Person konstituiere und daß ich Einer bleibe in dem Maße, in dem ich immer wieder und immer neu zu einer solchen Konstituierung fähig bin. Wenn es das ist, was wir gewöhnlich Persönlichkeit nennen – und das hat nichts zu tun mit Begabungen und Intelligenz –, dann ist sie das einfache, beinahe automatische Ergebnis von Nachdenklichkeit. Anders gesagt, wenn vergeben wird, dann wird nicht das Verbrechen vergeben, sondern der Person; beim wurzellosen Bösen gibt es keine Person mehr, der man je vergeben könnte.

In diesem Zusammenhang könnte das eigenartige Beharren allen moralischen und religiösen Denkens auf der Bedeutung des Selbst-Verhaftetseins ein bißchen besser verstanden werden. Dabei handelt es sich nicht darum, daß ich mich selbst so liebe, wie ich Andere lieben mag, sondern darum, daß ich mich mehr von diesem stummen Partner, den ich mit mir herumtrage, abhängig, ihm sozusagen mehr ausgeliefert bin, als dies möglicherweise hinsichtlich irgendeines Anderen der Fall ist. Die Furcht, sich selbst zu verlieren, ist berechtigt; denn sie ist die Furcht, nicht mehr in der Lage zu sein, mit sich selbst zu reden. Und nicht nur Kummer und Leid, sondern auch Freude und Glück und all die anderen Gefühle würden unerträglich sein, wenn sie stumm, unartikuliert zu bleiben hätten.

Doch diese Sache hat noch eine andere Seite. Die Sokratisch-Platonische Beschreibung des Denkprozesses scheint mir deshalb so bedeutend, weil sie, wenn auch nur nebenbei, impliziert, daß die Menschen im Plural und nicht im Singular existieren, daß die Menschen die Erde bewohnen und nicht der Mensch. Auch dann, wenn wir mit uns zusammen sind, wenn wir dieses Allein-Sein artikulieren oder aktualisieren, merken wir, daß wir in Gesellschaft sind, in der Gesellschaft mit uns selbst. Verlassenheit, dieser Alptraum, der uns, wie wir alle wissen, mitten in einer Masse überfallen kann, ist genau dieses Von-sich-selbst-verlassen-Sein – die zeitweise Unfähigkeit, sozusagen Zwei-in-Einem zu werden, wenn wir uns in einer Situation befinden, wo es keinen Anderen gibt, der uns Gesellschaft leistet. Von diesem Gesichtspunkt her gesehen ist es in der Tat wahr, daß mein Betragen Anderen gegenüber von meinem Betragen mir gegenüber abhängig ist. Nur daß kein spezifischer Inhalt, keine spezifischen Pflichten und Verpflichtungen dabei eine Rolle spielen, sondern wirklich nichts anderes als die reine Fähigkeit des Denkens und der Erinnerung oder deren Verlust.

Lassen Sie mich abschließend an jene Mörder im Dritten Reich erinnern, die nicht nur ein mustergültiges Familienleben führten, sondern auch ihre Freizeit gerne damit verbrachten, Hölderlin zu lesen und Bach zu hören, und damit bewie-

Arendt: Über das Böse 297

sen (als ob Beweise hierfür zuvor gefehlt hätten), daß Intellektuelle ebenso einfach in Verbrechen hineingezogen werden können wie jeder Andere auch. Aber sind nicht die Sensibilität und ein Gefühl für die sogenannten höheren Dinge im Leben geistige Fähigkeiten? Ganz bestimmt, doch diese Fähigkeit, aufgeschlossen zu sein, hat ganz und gar nichts mit dem Denken zu tun, das, wie wir uns erinnern sollten, eine Tätigkeit ist und nicht der passive Genuß von etwas. Insofern als Denken eine Tätigkeit ist, kann es in Produkte übertragen werden, in solche Dinge wie Gedichte, Musikstücke oder Gemälde. Alle Dinge dieser Art sind tatsächlich Gedankendinge, genauso wie Möbel und Gegenstände unseres täglichen Gebrauchs mit Recht als Gebrauchsgegenstände bezeichnet werden: Die einen sind durch Denken, die anderen durch Gebrauch, durch bestimmte menschliche Bedürfnisse und Wünsche, zustande gekommen. Die Sache bei diesen hochkultivierten Mördern ist die, daß nicht ein einziger von ihnen ein Gedicht schrieb, das es wert wäre, daß man sich daran erinnerte, oder ein anhörens-wertes Musikstück komponierte oder ein Bild malte, bei dem irgend jemand daran gelegen wäre, es an seine Wand zu hängen. Man braucht mehr als Nachdenklichkeit, um ein gutes Gedicht oder Musikstück zu schreiben oder ein Bild zu malen – Sie brauchen dazu besondere Talente. Aber kein Talent wird dem Verlust der Integrität standhalten – der Integrität, die Sie verlieren, wenn Sie diese ganz allgemeine Denk- und Erinnerungsfähigkeit verloren haben. [...]

Um es anders zu sagen: Das größte begangene Böse ist das Böse, das von Niemanden getan wurde, das heißt, von menschlichen Wesen, die sich weigern, Personen zu sein. Im konzeptionellen Rahmen dieser Betrachtungen könnten wir feststellen, daß Übeltäter, die sich weigern, selbst darüber nachzudenken, was sie tun, und die sich auch im Nachhinein gegen das Denken wehren – also sich weigern, zurückzugehen

298 Arendt: Über das Böse

und sich an das zu erinnern, was sie taten (wobei es sich um »teshuvah« oder Reue handelt) –, es eigentlich versäumt haben, sich als ein Jemand zu konstituieren. Indem sie sturköpfig ein Niemand bleiben, erweisen sie sich als unfähig, mit Anderen zu kommunizieren, die, ob nun gut, böse oder in dieser Hinsicht unbestimmbar, zumindest aber Personen sind.